SELBSTERKENNTNIS VERSUS IMAGEPFLEGE

Wie unterscheidet Stephen Covey Image-Ethik und Charakter-Ethik?
Warum ist Authentizität im Umgang mit anderen so wichtig?
Was bewirkt es, wenn wir Ideale aus Liebe verwirklichen wollen?

Zwischen innerem Sein und äußerer Erscheinung

Wir sagen manchmal humorvoll: *„Wer ein Gesicht zu verlieren hat, hat kein Profil".* Bei uns in Europa, im englisch- und deutschsprachigen Bereich, kann man einem anderen oft nicht direkt sagen, was man ihm sagen möchte, sonst „verliert er sein Gesicht". Wir müssen manches geschickt formulieren, damit alle Beteiligten ihr Gesicht wahren können. Damit schützen wir die Bilder, die wir voneinander haben. Was wir Älteren für gutes Benehmen halten, klingt für jüngere Leute jedoch oft verlogen.

In seinem Buch *„Sieben Wege zur Effektivität"*[1] spricht *Stephen Covey* von „Image-Ethik" im Gegensatz zu „Charakter-Ethik". Er unterscheidet ganz klar zwischen dem Bestreben von Luzifer und Christus, ohne es so zu nennen. Betrachtet man die Schnittstelle zwischen innerem Sein und äußerer Erscheinung etwas genauer, kann man erkennen, wie groß die Freiheit ist, selbst zu bestimmen:

- was man einerseits von den eigenen Qualitäten hinausdringen lässt
- und andererseits, welche der möglicherweise weniger schönen Qualitäten man sich selbst bewusstzumachen gewillt ist.

Image-Ethik aus egoistischen Motiven

Covey sagt, es bestehe die Gefahr, die Tugenden nur deshalb zu üben, um sich im Sozialen ein tolles Image aufzubauen – z.B. als jemand, der verschwiegen, loyal, höflich, zuvorkommend ist, jemand, der gut zuhören, aber auch schweigen kann. Alle Tugenden kann man sich rein aus Egoismus aneignen, um ein moralisches Vorbild abzugeben, von dem die Leute sagen: *„Das ist wirklich ein toller Mensch."*

Wenn dieser „tolle Mensch" allerdings zuhause loslässt, bekommt seine Familie möglicherweise die Schattenseiten zu spüren. Vielleicht führt er sogar ein Doppelleben. Es gilt, diese Art von Image-Ethik zu durchschauen, wenn uns Geschichten erzählt werden, die geschönt, dramatisiert und durchsetzt sind von Eigenliebe und Sentimentalität.

Solange wir nach außen eine schöne Fassade aufrechtzuerhalten versuchen, sodass man uns für etwas Besonderes hält, erschaffen wir ein Image, das wir oft einer Position oder einer Rolle verdanken. Wir werden – ob wir es wollen oder nicht – zu einer Projektionsfläche, mit der man sich unbedingt oder auf keinen Fall identifizieren möchte. Das schafft in beiden Fällen eine Distanz zu den Menschen.

Erst wenn wir zulassen, dass andere entdecken, dass wir so sind wie sie, dass wir innerlich oft ganz anders fühlen, als wir äußerlich erscheinen, haben wir für sie ein menschliches Gesicht

[1] Stephen. R. Covey, *Die sieben Wege zur Effektivität*; im englischen Original klingt der Titel allerdings wesentlich inspirierender: *The seven habits of highliy effective people.*

bekommen. Plötzlich merkten sie möglicherweise, dass dieser unsympathisch wirkende Mensch eigentlich ganz nett ist. Sie haben plötzlich hinter die Fassade geschaut. Oder aber sie entdeckten hinter einer schönen Fassade etwas Verlogenes.

Charakter-Ethik aus Liebe zur Sache

Wir können in vielerlei Hinsicht mitgestalten, wie wir erscheinen und was andere von uns denken. Es liegt aber auch an uns zu entscheiden, wieviel von unserem Innenleben wir wirklich ernstnehmen und uns bewusstmachen wollen. Denn in Bezug auf die Selbsterkenntnis können wir uns genauso viele Illusionen machen wie in Bezug auf unser Image.

Charakter-Ethik zeichnet sich dadurch aus, dass man auch zuhause, wenn man loslässt und eigentlich erschöpft ist, trotzdem Mensch bleibt. Wenn man sich selber treu bleibt und nicht dem schönen Bild, dem Image, huldigt, das man anderen präsentiert, um mehr Anerkennung zu bekommen.

Wenn man Ideale erstrebt um des Egos willen oder der Anerkennung willen, werden sie nicht zu Charaktereigenschaften. Dazu werden sie erst, wenn man sie so liebt, dass man sie um ihrer selbst willen wertschätzt. Voraussetzung dafür ist eine echte Beziehung zu Christus, denn dann ringt man um die nötige Selbstlosigkeit, um die „christliche Mitte“ zu wahren.

Vgl. Ausführungen aus Seminargruppe 5 an der Kunsttherapietagung 2010, Dornach